

die den Arbeitskarten einer Stadtkernforschung von Nutzen sein können und deshalb nochmals zusammengefaßt seien:

1. Der Stadtgrundriß soll alle Stellen überwachter Bautätigkeit bzw. Grabungstätigkeit enthalten, ohne Rücksicht auf das Vorhandensein von Funden.

2. Die Bodenfunde müssen soweit wie möglich nach Fundgruppen (Schmuck, Metallgerät, Keramik, Hausgrundrisse) aufgegliedert und diese (z. B. Keramik) möglichst in engen Zeiträumen gefaßt werden.

3. Die Datierung der Fundgruppen sollte möglichst am Ort selbst erreicht werden, um eine enge Bindung des datierenden Befundes an die Indikatoren des topographischen Befundes anzustreben. Am geeignetsten erscheint dafür die Keramik, da sie wohl stets die weitaus am häufigsten vertretene Fundgruppe sein wird, die am ehesten nicht nur topographisch, sondern auch stratigraphisch chronologisch (bzw. als Grabfund) ausgewertet werden kann.

4. Die Fundfrequenz innerhalb der einzelnen Grabungsflächen spielt eine bedeutende Rolle, sofern es sich um das ortsübliche Gebrauchsgeschirr handelt, da die Menge seiner Scherben Schlüsse auf die relative Besiedlungsintensität zulassen dürfte. Anders liegt der Fall bei der Verwendung von Importgeschirr als Indikator (z. B. Haithabu, älterer Kern). Hier kann die Fundfrequenz natürlich nicht zur Herausarbeitung einer relativen Siedlungsintensität benutzt werden. In Haithabu wurden die Importgruppen nur deshalb so stark herangezogen, weil sich im älteren Siedlungsabschnitt keine einheimische Ware findet, mit deren Hilfe der ältere Siedlungskern herausgearbeitet werden kann und weil im jüngeren Siedlungsabschnitt die Pingsdorfer Gruppe die einzige eng umrissene Keramikgruppe darstellt, die auch aus den älteren Grabungen auf uns gekommen ist.

5. Die sehr unterschiedliche Bautätigkeit im Bereich alter Stadtkerne in der Zeit zwischen dem Ende der alten Stadtsiedlungen und dem planmäßigen Beobachten und Sammeln der Befunde und Funde der jüngsten Zeit, hat, wie das Beispiel von Trier zeigt, ein sehr unterschiedliches Verhältnis zwischen Einzelfunden und solchen aus Siedlungsfunden ergeben. Der Aussagewert der Einzelfunde ist ohne Rücksicht auf die Art der Fundgruppe, der sie angehören (Metallgerät, Keramik usw.) stets geringer als der eines Fundes aus einer Siedlungsschicht, da die Möglichkeit einer sekundären Verlagerung in vertikaler und horizontaler Richtung stets einen Unsicherheitsfaktor darstellt.

Kiel.

Wolfgang Hübener.

## Kleine Mitteilungen.

**Bemerkungen zur Prae-Sapiens-Frage.** Durch einige Entdeckungen der letzten beiden Jahrzehnte (Steinheim, Swanscombe, Fontéchevade) wurde die schon durch den Piltdown-Fund entfachte Diskussion um das Vorhandensein sapiens-naher Hominiden im Alt- und Mittelpaläolithikum neu belebt. In dieser Frage ist aber besonders durch zweihändige Mitteilungen in der deutschsprachigen Literatur einige Verwirrung entstanden. Für die kulturgeschichtliche Forschung wird dieses Problem mittelbar wegen seiner Bedeutung für den nunmehr auch in der physischen Anthropologie aufgebrochenen Gegensatz zwischen einer „evolutionistischen“ und „historischen“ Richtung und unmittelbar wegen der Verknüpfung der Fossilfunde mit altsteinzeitlichen Formengruppen interessant. Das mag einige Hinweise auf den Stand der Dinge rechtfertigen.

Gegen die Annahme alt- und mittelpaläolithischer Sapiens-Formen wird von zwei Gesichtspunkten her argumentiert. Der erste hält den Sapiens-Charakter der

Funde von Swanscombe, Piltdown und Fontéchevade wegen ihres fragmentarischen Charakters nicht für ausreichend gesichert<sup>1</sup> und rechnet mit einer ähnlichen Kombination von Sapiens- und Neandertal-Merkmalen<sup>2</sup> wie beim Steinheim-Menschen. Das ist Sache der Anthropologie und steht hier nicht zur Debatte. Der zweite dagegen versucht, das hohe Alter dieser Menschenreste wegzudiskutieren<sup>3</sup>, — eine Frage, in der auch die prähistorische Archäologie ein Wort mitzureden hat, in die aber besonders eine neue naturwissenschaftliche Methode entscheidend eingreift. Es handelt sich um die Bestimmung des Fluorin-Gehaltes der Fossilien<sup>4</sup>, der ihre relative Einordnung in eine lokale Schichtenfolge mit paläontologischen Einschlüssen ermöglicht, dessen überregionale Auswertung jedoch nicht ohne weiteres gerechtfertigt ist<sup>5</sup>.

Das Schädelfragment von Swanscombe wurde in das späte Mindel-Riß-Interglazial datiert<sup>6</sup>. Bedenken dagegen<sup>7</sup> konnten auf geologischer Basis weitgehend zerstreut werden<sup>8</sup>. Der Fluorin-Gehalt bestätigte diese Altersbestimmung<sup>9</sup>. Eine gegenteilige Mitteilung<sup>10</sup> beruht offenbar auf einer Verwechslung des Fundes von Swanscombe mit dem durch das genannte Verfahren endgültig als sehr jung erwiesenen Schädel von Galley Hill. Die Fundschicht lieferte zahlreiche Faustkeile des Acheuléen (III nach der Gliederung Breuils), daneben jedoch in Amboß-Technik hergestellte Abschlaggeräte. Da solche aber auch im Acheuléen vorkommen<sup>11</sup>, muß daraus nicht auf die gleichzeitige Anwesenheit eines späten Clactoniens geschlossen werden<sup>12</sup>.

Für den Schädelfund von Piltdown konnten geologische und archäologische Erwägungen frühpleistozänes Alter unwahrscheinlich machen<sup>13</sup>. Auch der Fluorin-Gehalt spricht für das mittlere bis späte Eiszeitalter. Oakley möchte am ehesten an das letzte Interglazial denken<sup>14</sup>. Die wenigen künstlich hergestellten Abschläge können einem Acheuléen oder späten Clactonien (einschl. der High-Lodge-Industrie) angehören<sup>15</sup>.

Die Kalotte von Fontéchevade stammt aus einem „Tayacien“-Horizont mit interglazialer Fauna, der von einer Frostschuttlage bedeckt ist. Henri-Martin, Garrod und Vallois datieren den Menschenrest in die Riß-Würm-Warmzeit<sup>16</sup>. Die Zugehörigkeit zur „Tayacien“-Strate wird durch den Fluorin-Gehalt bestätigt. Sehen wir einmal davon ab, ob und inwieweit das „Tayacien“ eine eigene und geschlossene Kultur- oder auch nur

<sup>1</sup> z. B. R. Jullien, Bull. Soc. Préhist. Franç. 48, 1951, 469 ff.

<sup>2</sup> z. B. J. Kälin, Experientia 2, 1946, 283.

<sup>3</sup> z. B. H. Weinert, Stammesentwicklung der Menschheit (1951) passim.

<sup>4</sup> K. P. Oakley u. M. F. Ashley-Montagu, Bull. Brit. Mus., Nat. Hist., Geol. 1, 1949, 25 ff. — K. P. Oakley, Advancement of Science 6, 1950, 343 f.; ders., Yearbook Phys. Anthr. 5, 1949, 44.

<sup>5</sup> F. Wieggers, Naturwiss. Rundschau 5, 1952, 64.

<sup>6</sup> Report of the Swanscombe Committee, Journ. Royal Anthr. Inst. 68, 1938, 30 ff.

<sup>7</sup> R. Vaufray, Anthropologie 49, 1939/40, 364 f.

<sup>8</sup> T. T. Paterson, Proc. Prehist. Soc. 6, 1940, 166 ff. — Vgl. auch das Urteil des Exkursionisten des internationalen Geologenkongresses 1948 (Man 48, 1948, 58).

<sup>9</sup> Oakley a. a. O.

<sup>10</sup> Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 80, 1950, 153.

<sup>11</sup> Oakley, Proc. Prehist. Soc. 3, 1937, 241. — Auch die bei der groben Zurichtung eines Faustkeils abfallenden Späne lassen sich nicht von „Clactonien“-Abschlägen unterscheiden. Das ist nur bei feineren Techniken möglich. Vgl. Paterson, Proc. Prehist. Soc. 6, 1940, 6 ff.

<sup>12</sup> Reste einer „Acheul-debitage“ können sehr leicht ein „Clactonien“ vortäuschen. Das scheint z. B. bei der faustkeilfreien Station von Mareuil der Fall zu sein. Vgl. Paterson, Proc. Prehist. Soc. 11, 1945, 17.

<sup>13</sup> H. Breuil, Bull. Soc. Préhist. Franç. 46, 1949, 344 ff.

<sup>14</sup> Vgl. auch G. Heberer, Forsch. u. Fortschr. 26, 1950, 188 f.

<sup>15</sup> Breuil a. a. O.

<sup>16</sup> Ausführliche Literaturangaben bei Wieggers a. a. O. 64.

Formengruppe darstellt, so dürften die „Tayacien“-Schichten Frankreichs durchweg in das letzte Interglazial gehören<sup>17</sup>. Gegen eine höhere Ansetzung<sup>18</sup> wurden berechnete Zweifel geäußert, — wenigstens soweit sie französische Funde betrifft<sup>19</sup>. Es ist deshalb nicht notwendig, den Schädel von Fontéchevade in das Mindel-Riß zu stellen<sup>20</sup>, zumal auch das über der Frostschuttlage angetroffene „Moustérien à tradition acheuléenne“ keineswegs immer älter als die LaQuina-Facies ist, sondern noch in die Würm I/II-Warmzeit reicht<sup>21</sup>.

Diese Funde von Nicht-Neandertalern aus dem älteren und mittleren Paläolithikum werfen gleichzeitig neues Licht auf die schon länger bekannten Hominidenreste von Quinzano, Olmo und vielleicht auch London<sup>22</sup>, deren angeblich hohes Alter nun nicht mehr gar so unwahrscheinlich ist. Eine Untersuchung des Fluorin-Gehaltes dieser Fossilien wäre dringend zu wünschen und könnte wohl auch bei den Funden von Kanam und Kanjera (Ostafrika)<sup>23</sup> die endgültige Klärung bringen. In der Zuweisung der Nicht-Neandertaler zu bestimmten archäologischen Formengruppen wird man vorerst noch Zurückhaltung üben müssen, da sowohl Faustkeil- wie Abschlagindustrien in Frage kommen. Eine so eindeutige Beziehung wie zwischen Moustérien und Neandertalern ist jedenfalls nicht gegeben.

Bonn.

Karl J. Narr.

**Zur Verbreitung der altbronzezeitlichen Spangen- und Halsringbarren.** Im Jahre 1930 hat P. Reinecke in der Schumacher-Festschrift eine Karte veröffentlicht, aus der die Verbreitung der Funde von altbronzezeitlichen Spangen- und Halsringbarren im Gebiete nördlich der Alpen zu ersehen ist, wobei derlei Funde, die vielfach in Depots auftreten, als Niederschlag altbronzezeitlichen Kupferhandels aus den ostalpinen Kupferbergwerken aufgefaßt werden<sup>1</sup>.

Seither haben sich in Salzburg einige Neufunde dieser Art eingestellt, die im folgenden vorgelegt bzw. aufgezeigt werden sollen. Ebenso sind zur Ergänzung dieser Karte einige Funde aus Oberösterreich anzuführen.

Um die Verteilung dieser Funde zur Darstellung zu bringen, wurde aus der Karte Reineckes ein Abschnitt herausgegriffen, der von der Isar bis zur Enns und von der Donau bis zum Kamm der Alpen reicht (*Abb. 1*). Hierbei wurde der Maßstab etwas größer als jener der ursprünglichen Karte gewählt. Um den Eindruck des Kartenbildes nicht zu verändern, wurden die vorhandenen Zeichen beibehalten und entsprechend vergrößert. Die nachgetragenen Zeichen wurden mit Nummern versehen, wie sie der folgenden Fundanführung entsprechen. Dabei beziehen sich die Nummern 1—6 auf Salzburg, jene von 7—14 auf Fundnachträge aus Oberösterreich.

Im so ergänzten Kartenabschnitt bezeichnen gefüllte Kreise Spangenbarren; die Dreiecke Halsringbarren und die gekreuzten Hämmer die Bergwerksorte im

<sup>17</sup> Vgl. referierende Darstellung und Zeittafel von K. J. Narr, Bonn. Jahrb. 151, 1951 (im Druck).

<sup>18</sup> Breuil, *Préhistoire* 1, 1932, 27.

<sup>19</sup> D. Peyrony, *Bull. Soc. Préhist. Franç.* 35, 1938, 287. — Vaufrey, *L'Anthropologie* 49, 1939/40, 721.

<sup>20</sup> Wiegers a. a. O.

<sup>21</sup> Narr a. a. O.

<sup>22</sup> N. Lahovary, *Anthropos* 45, 1950, 186f. — M. Boule, *Les hommes fossiles* (1946) 160 ff. — H. V. Vallois, *L'Anthropologie* 53, 1949, 95f. — Heberer, *Naturwiss. Rundschau* 4, 1951, 62.

<sup>23</sup> Gegen deren Datierung ins Früh- und Mittelpleistozän vgl. V (aufrey), *L'Anthropologie* 45, 1935, 210f.

<sup>1</sup> P. Reinecke, *Schumacher-Festschr.* (1930) 108.